

Die Erforschung des Wenigumstädter Gräberfeldes war von Anfang an vom Glück begünstigt: Nicht nur die modernen Grabungen wurden fachgerecht durchgeführt, sondern auch die 1898/99 aufgedeckten Gräber sorgfältig beobachtet. Dies hat sich nun fortgesetzt in einer geradezu vorbildlichen Publikation, deren gewissenhafte Genauigkeit auch noch die kleinsten Details der Grabungsbeobachtungen oder der Funde wahrnimmt und auswertet. Dadurch gelingt es der Verf., für 90 % der Gräber eine Datierung zu erschließen, ein Arbeitsaufwand, der seinen Lohn darin findet, daß sie nicht darauf angewiesen ist, Gräber durch ihre Lage zu datieren. Beigabenlose oder -arme Gräber verschwinden nicht als zeitliches Anhängsel datierter Gräber, sondern ihre eigene, häufig sehr viel spätere Datierung wird erkannt, ein Ergebnis, das vielleicht bei ähnlich akribischer Bearbeitung auch für andere Gräberfelder entwickelt werden könnte. So entsteht das differenzierte Bild eines Friedhofes, auf dem seit der Völkerwanderungszeit bis in die Karolingerzeit bestattet wurde, wenn auch mit einem möglichen Hiatus zur Zeit der SD-Phase 4 und zum Schluß wohl nur noch als auslaufendes Modell neben inzwischen bestehenden christlichen Friedhöfen.

Es war ein Vergnügen, dieses Werk zu lesen.

D-55116 Mainz
Große Langgasse 29
E-Mail: archaeologie-mainz@t-online.de

Gudula Zeller
Generaldirektion Kulturelles Erbe
Direktion Archäologie

MANFRED NAWROTH, Das Gräberfeld von Pfahlheim und das Reitzubehör der Merowingerzeit. Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Band 19. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg 2001. 39,— € (bei Bezug vom Alamannenmuseum, 73479 Ellwangen); 51,— € (im Buchhandel, vergriffen). ISBN 3-926982-72-1. 332 Seiten mit 90 S/W- und 33 Farbabbildungen sowie 60 Tafeln.

Die 2001 erschienene Monografie von Manfred Nawroth stellt die abschließende Vorlage von Ausgrabungen und Funden der frühmittelalterlichen Fundstellen auf der Gemarkung des Ellwanger Teilorts Pfahlheim dar. Die Arbeit wurde als Dissertation 1995 begonnen und 2000 der Freien Universität Berlin vorgelegt. Ziel war die wissenschaftliche Darstellung und Bearbeitung des Objektbestandes unter besonderer Berücksichtigung des Reitzubehörs. Vorgestellt werden drei Fundplätze: eine Nekropole mit wenigstens 60 bis 80 Bestattungen in mindestens 49 Gräbern am Mühlberg, ein 1876 zufällig entdecktes Grab mit Holzerhaltung am Rennweg und der Einzelfund eines karolingischen Sporns im Gewann Letten. Nach der Einleitung, die Topografie, Besiedlungs- und Forschungsgeschichte sowie Einzelheiten zu den Gräbern am Mühlberg abhandelt, folgt mit der antiquarischen Analyse des Objektbestandes vom Mühlberg der Hauptteil des Buches. Anschließend werden Kontext und Fundgut der beiden anderen Fundstellen vorgestellt. Der Synthese-Teil fasst unter dem Titel „Ergebnisse“ chronologische, soziale und siedlungsgeschichtliche Aspekte zusammen.

Der Friedhof Mühlberg am Südrand des heutigen Dorfes Pfahlheim ist vor allem für zwei Dinge bekannt: sein hochwertiges, zum Teil exotisches Fundmaterial aus dem 7. Jahrhundert

und das Fehlen einer brauchbaren Grabungsdokumentation, die den kulturhistorischen Wert dieses bemerkenswerten Objektbestands noch vergrößert hätte. Wilfried Menghin betitelte einen der Fundstelle gewidmeten Katalogbeitrag mit „Pfahlheim: eine Ausgrabungsrueine des 19. Jahrhunderts“ (Zwischen Walhall und Paradies. Ausstellungskatalog Berlin [Berlin 1991] 85–115). In der Tat kann die Entdeckungsgeschichte des Gräberfeldes als ein Lehrstück archäologischer Forschungs- und Ausgrabungsgeschichte in Deutschland gelten. Sie dokumentiert einen Zeitabschnitt musealer Sammlungstätigkeit, in dem vor Inkrafttreten gesetzlicher Regelungen die „freie Jagd“ auf Altertümer zur Auflösung eines bedeutenden archäologischen Ensembles und zum Verlust wichtiger Informationen über die Fundstelle selber führte. Als Ergebnis der wechsellvollen Fund- und Sammlungsgeschichte befinden sich heute Gegenstände aus den Grabungen von Pfahlheim in den Sammlungen des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, des Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin, des Schlossmuseums Ellwangen, des Keckenbergmuseums Schwäbisch Hall (Herkunftsangabe unsicher) sowie im Depot der Eremitage St. Petersburg. Die im Vorwort von Tobias Springer und in der Einleitung resümierte Forschungsgeschichte zeigt, dass wir über den Ablauf der Entdeckung der Pfahlheimer Fundstellen und das Schicksal ihrer Funde besser unterrichtet sind als über die Entdeckungen selber. Mit der Sichtung und Beurteilung dessen, was aus diesen unkoordinierten Altgrabungen erhalten geblieben ist, hat sich Nawroth eine undankbare Aufgabe gestellt. Wie soll man an einen Fundkomplex herangehen, von dem lediglich die Lageskizze einer Handvoll Gräber vorhanden ist, ganz zu schweigen von fehlenden Grabplänen und Beschreibungen – ein Fundplatz, bei dem sich selbst bei den wenigen vermeintlich geschlossenen Grabinventaren immer wieder Hinweise auf falsch zugeordnete Objekte finden? Nawroth geht den Weg einer konventionellen Fundstoffanalyse und konzentriert sich mit seinen Fragestellungen ganz auf die Struktur und Entwicklung der Fundstelle. Mit einer Gliederung in einen deskriptiven Abschnitt zu Befunden und Aussehen des Friedhofs, einen Hauptteil „Beigaben“ und den Synthese-Teil folgt er den beinahe standardisierten Vorlagen modern gegrabener Gräberfelder. Um es vorwegzunehmen: hier liegt die Schwäche der Arbeit. Denn beim Hauptbefund, dem Gräberfeld am Mühlberg, handelt es sich eben nicht um einen modernen Standards gemäß erfassten Fundplatz, sondern tatsächlich um eine „Ausgrabungsrueine“, die eine ganz eigene, auf sie abgestimmte Betrachtungsweise erfordert hätte. Neben dem Fundstoff liegt die zweite Stärke des Materials in seiner Fundgeschichte, deren Anknüpfungspunkte für eine exemplarische Darstellung des Schicksals einer Altgrabung in Deutschland sowie ihres rechtlichen und politisch-historischen Kontextes ungenutzt bleiben. Die Pfahlheimer Fundstellen werden ausschließlich aus dem Blickwinkel der Fundanalyse betrachtet, womit sich ihre Bedeutung leider auf den des Fundstofflieferanten reduziert.

Im knappen Überblick sehen Nawroths Erkenntnisse zum Friedhof am Mühlberg so aus (s. auch RGA XXII, 638–640 s. v. Pfahlheim [M. NAWROTH]): Die Nekropole umfasst wenig mehr als die knapp 50 dokumentierten Gräber. Diese wurden in den anstehenden Fels geschlagen. Das anfallende Steinmaterial diente zur Verkleidung oder Verfüllung der Gruben. In einem Fall sind Reste eines Holzeinbaus nachgewiesen. Häufig wurden die Gruben für nachfolgende Bestattungen wieder verwendet. Wenigstens die 30 in Nürnberg aufbewahrten Grabinventare können als halbwegs geschlossen gelten. Das überlieferte Fundmaterial bezeugt eine Nutzung vom ausgehenden 6. bis ans Ende des 7. Jahrhunderts, wobei sich zu Beginn mit der Beigabe etwa von Äxten eine fränkische Komponente bemerkbar macht. Schon in dieser ersten Phase sind dank der Beigabe einer Trense, von Edelsteinperlen und eines Goldfingerrings ein Mann

und zwei Frauen einer wohlhabenden Bevölkerungsschicht nachgewiesen. In der Folgezeit nimmt insbesondere bei den Männern der „Reichtum der Grabausstattungen“ zu: Im zweiten und dritten Viertel des 7. Jahrhunderts bekamen sieben Männer Trensen mit ins Grab, davon angeblich vier auch Bronzegerätschaften. Zwei zur gleichen Zeit bestattete Frauen trugen eine Goldfibula beziehungsweise Edelsteinperlen. Das Fundspektrum dieser Zeit wartet mit beachtlichen Importgütern auf: so genanntes koptisches Bronzegerätschaften, Gürtel und Pferdegeschirr sowie byzantinische Schnallenformen aus den Gebieten südlich der Alpen und ein in England hergestellter blauer Glasbecher. Aufwändiges Zubehör der Frauenkleidung der Region sind die Ringkettengehänge aus Bronze. In der letzten Belegungsphase zeigt sich ein Mangel an repräsentativen Gegenständen. Lediglich ein Toter ist nun noch dank der Beigabe eines Sporns als Reiter gekennzeichnet. Neben den durchgehend bezeugten Bestattungen einer wohlhabenden Bevölkerungsgruppe gibt es auch beigabenlose und weniger aufwändig ausgestattete Bestattungen. Die Besonderheiten der Grabausstattungen sowie Größe und Zusammensetzung der Bestattungsgemeinschaft lassen auf den Friedhof eines in der Nähe liegenden Adelshofes schließen, der für ein gutes Jahrhundert von einer Herrenfamilie und ihrem Gefolge genutzt wurde. Den Grund für die Ansiedlung der Adelsfamilie am verkehrsgeografisch interessanten Platz im Bereich einer West-Ost-Verbindung am ehemaligen römischen Limes sieht Nawroth in der Ausdehnung des fränkischen Machtbereichs, der einen sukzessiven Landesausbau im Ostalbraum zur Folge hatte.

Der antiquarische Teil wartet mit wenig Neuem auf, was sicher auch daran liegt, dass in den letzten Jahrzehnten viele der in Pfahlheim vertretenen Objektgattungen in Einzelstudien ausreichend zeitlich und räumlich verankert wurden. Oft blieb lediglich die Möglichkeit, Ergebnisse anderer zu referieren – allerdings hätte dies an einigen Stellen straffer geschehen können. Das gilt auch für das von Nawroth trotz bereits existierender Einzelstudien als Schwerpunkt seiner Arbeit herausgegriffene Reitzeug. Dessen umfangreiche Forschungsgeschichte wird gründlich beschrieben und um einzelne Ergänzungen erweitert. Die betreffenden Abschnitte bieten fundierte Informationen zu Funktion und Aussehen merowingerzeitlichen Pferdegeschirrs und Sattelzeugs. Wertvolle Nachträge zu bereits Bekanntem mit einem aufschlussreichen Überblick zur Rekonstruktionsgeschichte liefert Nawroth für die Sättel. Demnach gehen die bisherigen Sattelrekonstruktionen auf die Nachbildung eines in reiternomadischer Tradition stehenden altungarischen Trachtensattels mit hohen Zwieseln zurück. Wenig berücksichtigt worden sei bisher aber eine wahrscheinliche „alteuropäische“ Entwicklungslinie von römischen Kissens- und Pritschensätteln mit niedrigen oder gar keinen Zwieseln über byzantinische Sattelformen hin zu mittelalterlichen Krippensätteln. Wenig überzeugt hat mich die einzige stilistisch-ikonografische Analyse des Buches, nämlich die Ableitung des Dekors auf der Spathagurtgarnitur vom Typ Pfahlheim-Ditzingen von Trinitätsdarstellungen. Mir fehlt Vergleichsmaterial, das als Bindeglied zwischen der reduzierten, chiffreartigen Bildkomposition auf der Pfahlheimer Garnitur und den als Parallelen angeführten realistischen Trinitätsdarstellungen aus vor- und nachmerowingischer Zeit dienen könnte. Um einen solchen Code zu knacken, muss man sich intensiver und umfassender mit Symbolik und Mechanik frühmittelalterlicher Bildprogramme auseinandersetzen. Warum sich zum Beispiel die drei Hauptmotive auf der Garnitur in Zahl, Zusammensetzung und Abfolge der Einzelmotive unterscheiden, wenn doch jedes Mal eine Trinitätsdarstellung vorliegen soll, wird nicht besprochen. Ganz offen bleiben die Konsequenzen dieser Deutung für den Kontext der Garnitur – immerhin wäre es der erste Nachweis einer Darstellung der Dreieitigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist in der Einheit des göttlichen Wesens nördlich der Alpen. Der Blick ins auch sonst wenig ergiebige Kapitel

„Zeugnisse christlichen Glaubens“ hilft nicht weiter. Ein Deutungsversuch des Motivschatzes auf den anderen Garnituren des Typs Pfahlheim-Ditzingen unterbleibt. Überhaupt führt die Tatsache, dass sich mit der Ornamentik des Typs Pfahlheim-Ditzingen, die auch Schriftzeichen kennt, ein komplexes ikonografisches Programm entfaltet, nicht zu einer kulturhistorischen Einordnung dieser im Übrigen auch formal spannenden Beschlaggruppe. Hier wie in anderen Abschnitten fallen eine verhältnismäßig oberflächliche Recherche, ein nicht immer aktueller Literaturstand und ein das Potential nicht nützender Umgang mit dem Material auf. Angesichts der Tatsache, dass die Analyse des Sachguts mit 171 von 206 Seiten Auswertungstext den absoluten Löwenanteil der Publikation ausmacht, kommt man nicht umhin, diesen Umstand zu kritisieren. Insbesondere das Fundgut der weiblichen Grabensembles kommt zu kurz.

Dank der Einordnung der Funde aus den ungesicherten und halbwegs geschlossenen Inventaren in das auf Rainer Christlein zurückgehende Chronologiemodell (R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu [Kallmünz/Opf. 1966]) gelingt es Nawroth, den Fundstoff vom Mühlberg in seiner zeitlichen Verteilung zu fassen. Schon alleine aufgrund der Fundproblematik handelt es sich aber bei der vorgeschlagenen Gliederung nicht um eine eigenständige, am Befund erarbeitete Phasenabfolge, wie dies die „synoptische Darstellung der Chronologiesysteme der jüngeren Merowingerzeit“ (Abb. 87) suggeriert. In seiner Bewertung des sozialen Status‘ der Bestatteten auf Grundlage der ebenfalls von Christlein für merowingerzeitliche Grabausstattungen definierten Qualitätsgruppen (R. CHRISTLEIN in: Jahrb. RGZM 20, 1973, 147–180) zielt Nawroth neben dem Vorhandensein von Attributen berittener Krieger (Reitzeug, Sporen) vor allem auf den „Reichtum“ der Ausstattung ab. Fehlendes Problembewusstsein zeigt sich im undifferenzierten Gebrauch von Begriffen wie „reich“, „adelig“, „fränkisch“, „alamannisch“. Auch der methodische Umgang mit den „Grabinventaren“ erscheint mir problematisch. Die bei der chronologischen und soziografischen Untersuchung angewandte Methode der vergleichenden Analyse von Grabausstattungen setzt nämlich das Vorhandensein geschlossener Funde und eine gute Kenntnis der lokalen Beigabensitte voraus. Ich finde es nicht ausreichend, immer wieder auf die unsichere Geschlossenheit der Inventare hinzuweisen, um dann im Prinzip doch so fortzufahren, als handele es sich um geschlossene Funde. Die eher deskriptiven „Bemerkungen zu den Grabinventaren“ in der Einleitung ersetzen kaum eine im Detail nachvollziehbare kritische und letztlich wertende Durchleuchtung der Fakten. Erst damit ließen sich aber die Voraussetzungen schaffen, um sich für eine bestimmte Untersuchungsmethode entscheiden und diese Wahl auch begründen zu können. Ergebnis einer echten Fundkritik hätte etwa sein können, dass man nur Teile bestimmter „Inventare“ als geschlossen betrachtet, ihren Inhalt im Einzelnen anspricht und definiert oder dass gewisse „Inventare“ von vornherein von bestimmten Untersuchungen ausgeschlossen bleiben. Stattdessen werden alle Ensembles ohne klare Wertung ihrer Aussagekraft einander gegenübergestellt (vgl. z.B. die Ausstattungstabellen Abb. 88–89). Darunter finden sich auch solche, die aus Beigaben mehrerer Bestattungen gleichen Geschlechts bestehen, oder die laut Nawroth halbwegs geschlossenen Inventare, für die keineswegs sicher ist, dass sie vollständig geborgen wurden. Letztlich muss jeder Bearbeiter einer Altgrabung natürlich abwägen, ob er aus methodischen Gründen seine Materialbasis oder Teile davon opfert, was allenfalls bestimmte Untersuchungen undurchführbar macht. Solche Überlegungen stellt Nawroth nicht an: Weder begründet er seine „Wahl der Mittel“, noch erörtert oder entwickelt er andere Vorgehensweisen. Zwar kommt er mit seinem Ansatz beispielsweise bei der soziografischen Analyse zum Ergebnis, dass „die Bandbreite des Beigabenspektrums [...] von beigabenlosen und ärmlichen Bestattungen bis zu reich ausgestatteten Gräbern“ mit Attribu-

ten der Qualitätsgruppe C nach Christlein reicht und dass „der zahlenmäßige Schwerpunkt der Gräber mit überdurchschnittlichem Reichtum“ ins mittlere Drittel des 7. Jahrhunderts fällt (S.209). Vielleicht hätte aber ein konkreter Vergleich der in einem ersten Schritt als geschlossen definierten Pfahlheimer „Restausstattungen“ mit den gesicherten Inventaren aus der als Parallelbefund zitierten Nekropole von Giengen a. d. Brenz zusätzliche Informationen liefern können. Bleibt festzuhalten, dass sich die Quellenproblematik wie ein roter Faden durch das Buch zieht. Denn die detaillierte Vorlage des Fundstoffs ändert letztlich wenig an der eingeschränkten Aussagekraft des Befundes selber. Dessen Eckdaten haben andere Autoren (s. u.) bereits das Wesentliche abgerungen.

In den beiden Schlusskapiteln „Herkunft und Entwicklung der Siedelgemeinschaft“ und „Pfahlheim im Rahmen der Besiedlungsgeschichte Ostwürttembergs“ fasst Nawroth den Forschungsstand zur frühmittelalterlichen Besiedlungsgeschichte der Gemarkung Pfahlheim und der Ostalb zusammen (H. W. BÖHME in: Aalen – Lauchenheim – Ellwangen. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 22 (Mainz 1973) 74–85 u. 161–165; DERS. in: Jahrb. RGZM 40, 1993, 397–534; DERS. in: Germania 74, 1996, 477–507; MENGHIN a. a. O.; B. MUNDINGER, Pfahlheim im Frühen Mittelalter [Ungedr. Magisterarbeit Regensburg 1986]; M. KNAUT, Die alamannischen Gräberfelder von Neresheim und Kösing, Ostalbkreis. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 48 [Stuttgart 1993] 218–223). Die Hauptaussagen lauten: 1. der Friedhof am Mühlberg ist eine separierte Adelsnekropole; 2. der zugehörige Adelshof liegt nördlich davon am Fuße des Mühlbergs; 3. das Grab am Rennweg ist der Rest eines größeren Friedhofs; 4. dessen Hofstelle dürfte in der Flur „Sulz“ zu lokalisieren sein; 5. der heutige Ort Pfahlheim geht nicht auf eine der beiden genannten Siedlungen zurück, wenngleich die archäologisch im 7. Jahrhundert nachgewiesenen „adligen Grundherren“ (S.216) an seiner Gründung beteiligt gewesen sein könnten; 6. das Gräberfeld am Mühlberg gehört zu einer Reihe von Friedhöfen „einer überdurchschnittlich reich bestatteten Bevölkerung“ (S.217); 7. deren Wohnplätze stellen auch aufgrund ihrer verkehrsgeografisch wichtigen Lage im Albvorland „Stützpunkte der merowingischen Machtausübung“ (ebd.) dar.

Im Gegensatz zu Nawroth gehen MENGHIN (a. a. O.) und BIRGIT MUNDINGER (a. a. O.) davon aus, dass es sich bei den etwa 50 Gräbern am Mühlberg um den Ausschnitt eines Friedhofs mit geschätzten 300 Gräbern handelt. Sie folgern dies aus einer Fundmeldung, nach der am Ihnbergweg, zirka 80 Meter südlich der Fundstelle Mühlberg, ein weiteres Grab aufgedeckt worden sein soll. Der bei Nawroth abgebildete, von HORST WOLFGANG BÖHME 1973 (a. a. O.) veröffentlichte „Plan zur früh- und hochmittelalterlichen Topographie von Pfahlheim“ (Abb.2) hilft dem Leser nicht weiter. Er ist viel zu schematisch. Angesichts der weit reichenden Schlussfolgerung zur Ausdehnung der Fundstelle wäre eine Flurkarte im Maßstab 1:25000 kein übertriebener Aufwand gewesen. Nawroth sieht nämlich im Fund vom Ihnbergweg einen Hinweis auf eine weitere Nekropole, was ihm erlaubt, an Böhmes Arbeitshypothese einer separierten Adelsnekropole am Mühlberg festzuhalten (BÖHME a. a. O. 1973 u. 1993, 449–450). Bei der ebenfalls von Böhme übernommenen Schlussfolgerung, dass die Gräberfelder von Pfahlheim-Mühlberg, Giengen a. d. Brenz und Spötting vergleichbar strukturiert seien, vermissem ich eine konkrete Gegenüberstellung der Fundspektren und der bekannten Befundstrukturen. Die von Böhme auf dessen spezifische Fragestellungen zugeschnittene Definition des Typs „separate Grabgruppe“ wird nicht diskutiert; die strukturellen Unterschiede der betreffenden Friedhöfe werden zwar erwähnt, aber nicht für weitere Fragestellungen genutzt. So landet die Nekropole von Pfahlheim-Mühlberg, die laut Nawroth eine über mehrere Generationen hinweg genutzte Nekropole eines Adelshofes mit Bestattungen der Dienerschaft darstellt, zusammen

mit Niederstotzingen (kurzzeitig belegt, eher gefolgschaftlich organisiert), Kirchheim am Ries (separierte Gruppe einer Elite neben dem Gemeinschaftsfriedhof) und den Lauchheimer Beispielen (separierte Gruppe einer Elite im Gemeinschaftsfriedhof und Hofgrablege ohne Gesinde) im großen Topf „Separatfriedhof“ und gilt Nawroth ohne Umschweife als Nachweis eines grundherrschaftlichen Adels, „der die Aufgabe der Intensivierung der herrschaftlichen Kontrolle durch die Franken...übernahm...“ (S.214). Neu ist seine letztlich auch aus dieser Prämisse abgeleitete Vorstellung von der fränkischen Herkunft der ersten am Mühlberg bestatteten Krieger und zumindest einer der Frauen. Die unvermittelt im Satz „denkbar wäre...eine Abwanderung von Personengruppen aus dem seit der Zeit um 500 n. Chr. als fränkische Gründung bestehenden Orte Lauchheim in das weiter nördlich gelegene Pfahlheim um das Land weiter herrschaftlich zu erschließen“ (S.214) formulierte Idee, dass die Aufsiedlung der Ostalb in einer Art sukzessiven, zentral gesteuerten Kolonisation vor sich ging, bleibt unvertieft im Raum stehen. Unklar ist mir, warum für die Karte zur „Verbreitung der frühmittelalterlichen Fundstellen im Osten Württembergs“ (Abb.90) nicht die aktuellere, auch das Landschaftsrelief zeigende Version von MATTHIAS KNAUT (a. a. O. Abb.134) verwendet wurde. In seinem zum Teil sehr verkürzenden Stil gerät Nawroth Manches zu einfach, zu ungenau, missverständlich oder gar falsch (z.B. S.214: „die herrschaftliche Durchdringung des alamannischen Raumes...spiegelt sich in der Anlage von Separatnekropolen wieder“ oder S.215: „die große Zahl der reichen Grabausstattungen und die hohe Zahl der wahrscheinlich familienbezogenen Mehrfachbestattungen [in Pfahlheim] sind ein Spiegel der vorherrschenden Separierungstendenzen“). Schwer verständlich sind die aus anderen Belegstellen zusammengetragenen historisch-archäologischen Interpolationen, nach denen „eine Kontinuität von den archäologisch nachweisbaren ‚adeligen‘ Grundherren des 7. Jahrhunderts zu der im 9. Jahrhundert schriftlich belegten königlichen Schenkung [Pfahlheims] an das Kloster Fulda nicht ausgeschlossen werden [sollte]“ (S.216).

Angesichts der schnellen Veröffentlichung der Arbeit sind etliche Flüchtigkeitsfehler, holprige Textpassagen und Wiederholungen zwar verständlich, stören aber den Lesefluss. Die oft auf bereits veröffentlichtes Material zurückgreifende Bildauswahl ist nicht immer optimal auf Nawroths Bedürfnisse abgestimmt. Einige Male hatte ich Verständnisprobleme, weil aus Abbildungsunterschriften und Text nicht ersichtlich wird, ob die betreffende Illustration übernommen oder selber erarbeitet wurde. Hier bekommt man erst Klarheit, wenn man das nach Urhebern sortierte Verzeichnis der Textabbildungen auf der letzten Seite konsultiert. Auf der Suche nach der Katalogstelle eines Grabfundes habe ich mir immer wieder die zusätzliche Angabe der fortlaufenden Katalognummer im Text herbei gewünscht. Obwohl nämlich die Katalogregesten nach Auffindungsjahr sortiert sind, führen die Grabbezeichnungen zuerst die zum Teil mehrfach vergebene Grabnummer und erst dann das Auffindungsjahr (z.B. Gräber 3/1883, 3/1884, 3/1891; u.a. bei MENGHIN a.a.O. findet sich das umgekehrte Prinzip der Namensgebung: Grab 1883/3 usw.). Fazit: eine sorgfältigere redaktionelle Nachlese hätte dem immerhin in der wissenschaftlichen Monografienreihe des Germanischen Nationalmuseums erschienenen Buch gut getan.

Mit seiner zügig veröffentlichten Dissertation ist Nawroth eine solide Gräberfeldvorlage gelungen, die trotz der schwierigen Voraussetzungen den hochwertigen und in seiner Gesamtheit bemerkenswerten frühmittelalterlichen Fundstoff aus den Pfahlheimer Fundplätzen erschließt und in nicht immer überzeugender Weise in seinen kulturhistorischen Rahmen stellt. Knapp 120 Jahre nach der ersten Fundmeldung am Mühlberg bei Pfahlheim liegt damit die Ge-

samtschau dieses für die Besiedlungsgeschichte der Ostalb wichtigen Fundplatzes vor. Nicht zuletzt die Tatsache, dass seine Funde zum Grundstock der frühmittelalterlichen Sammlung dreier großer deutscher Museen gehören, zeigt, dass ihm auch in forschungsgeschichtlicher Hinsicht eine Sonderstellung zukommt.

CH-1700 Freiburg
Obere Matte 13
E-Mail: graenertg@fr.ch

Gabriele Graenert
Amt für Archäologie des Kantons Freiburg

SILKE EISENSCHMIDT, Grabfunde des 8. bis 11. Jahrhunderts zwischen Kongeå und Eider.

Zur Bestattungssitte der Wikingerzeit im südlichen Altdänemark. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete Bd. 5, 1+2. Wachholtz Verlag GmbH, Neumünster 2004. 70, – €. ISBN 3-529-01394-3. 821 Seiten mit 70 Abbildungen, 57 Fundlisten, 34 Karten und 120 Tafeln.

Die vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Abrechts-Universität zu Kiel herausgegebenen zwei Bände der Reihe Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete basieren auf einer im November 2000 von Silke Eisenschmidt eingereichten Dissertation. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen 96 wikingerzeitliche Grabfunde des 8.–11. Jahrhunderts und ihre Bestattungssitten im südlichen Altdänemark. Die 821 Seiten umfassende Studie besteht aus einem Textteil mit Materialvorlage und Auswertung sowie einem Katalog- und Tafelteil mit Karten und Fundlisten. In Band 1 erläutert der einleitende Text (S. 15–40) ausführlich das Untersuchungsgebiet mit seiner naturräumlichen Gliederung sowie das angewandte Chronologiesystem, stellt des Weiteren die Untersuchungsgrundlage (Fund- und Befunde) vor und befasst sich gründlich mit Quellenkritik und Forschungsgeschichte. Der folgende umfangreiche Textteil (S. 41–295) legt das Fund- und Befundmaterial dar. Ausführlich werden Grabformen und Fundgut sowie Lage und Struktur der Gräberfelder dargestellt und ausgewertet. Im abschließenden Abschnitt (S. 296–342) erfolgt die Analyse zu kulturgeschichtlichen Aussagemöglichkeiten der Grabfunde im Hinblick auf ihre ethnischen Zugehörigkeiten. Mögliche Aussagen zur Sozialstruktur der Bevölkerung, ihre Glaubensvorstellungen und die Einbettung des archäologischen Befundes in die historischen Ereignisse werden ebenfalls untersucht. Die Schlussbetrachtung erfolgt in deutscher und dänischer Sprache. Band 2 der Studie enthält sowohl den Katalog 1 mit Grabfunden als auch den Katalog 2 mit Fundstellen von Siedlungen, Edelmetalldepots, Befestigungen, Runensteinen, Schiffswracks und Einzelfunden des Arbeitsgebietes. Ergänzt werden die Kataloge durch zahlreiche Fundlisten zu verschiedenen Fundstellen und unterschiedlichen Beigabengruppen. 34 Karten spiegeln die Lage der Gräber bzw. Gräberfelder sowie ihre Verbreitung wider. Auf 120 Tafeln sind sowohl Gräberfelder und Grabpläne als auch das Fundmaterial aus den Gräbern dargestellt.

Zu Beginn ihrer Studie umreißt Silke Eisenschmidt das Arbeitsgebiet, das den südlichen Altdänischen Bereich zwischen Kongeå (Königsau) im Norden und Eider bzw. Levensau im Süden umfasst. Es entspricht etwa dem ehemaligen Herzogtum Schleswig mit den heutigen südjütländischen Ämtern Ribe, Haderslev, Tønder, Åbenrå und Sønderborg sowie den nörd-